

Der reichste Mann der Welt [Fortsetzung]

Autor(en): **Clas, Werner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **13 (1937)**

Heft 2

PDF erstellt am: **20.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-751559>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der reichste Mann der Welt

Roman von Werner Claus

5. Fortsetzung

Copyright by Schweiz. Korrespondenzbüro E. Picard, Zürich

Wer Johann Dimm so genau kannte wie sie, sein Kind, der erkannte, daß die beiden Männer einander ähnelten wie eine schlecht retouchierte Photographie dem Original, die Zeichnung eines Pflüschers dem Modell. Die Augen — was für Augen hatte dieser alte Mann! Sir Dimitriades begrüßte nun das Mädchen: ein nadel-scharfer, abschätzender, taxierender und dabei zerstreuter Blick, im Grunde scheinbar ohne jedes Interesse, so wie ein Zoologe eine Sternkarte betrachtet mag oder ein Astronom ein mikroskopisches Präparat. Dann reichte er ihr die kalten, ein wenig gelblichen, dünnhäutigen Finger:

«Sie verstehen Französisch? — sehr gut! Ich spreche lieber französisch. Aber Sie können deutsch sprechen! Nehmen Sie Tee oder Kaffee?» Carola erschrak nun auch ein wenig über die Stimme, die genau so war wie der Blick: beinern, ohne jede Schwingung. Sie sagte mit einem Erblassen:

«Was Sie selbst trinken, Sir!» Er faßte nach einer bronzenen Glocke, schwang sie ein wenig:

«Nehmen Sie Platz — ich trinke längst keinen Kaffee mehr — früher habe ich täglich über zwanzig Tassen türkischen getrunken.» Man setzte sich, der Butler mit dem gefärbten Spitzbart und ein alter Diener trugen auf einen Wink Bakers kalte Getränke auf: Erdbeersaft, Orzata, frappierten Kaffee. Dazu Sandwiches und süßes Creme-Gebäck nach italienischem Geschmack. Sir Dimitriades hatte nach einem Silberbecher gegriffen: «Ich darf rauchen? Alles andere hat man mir verboten — idiotisch! Die italienischen Aerzte verstehen womöglich noch weniger als die englischen und die deutschen.» Er zündete die Zigarette an, atmete den Rauch ein und stieß ihn durch die langen Zähne aus. Carola dachte: so kann das nicht weitergehen, trank den herrlichen eiskalten Kaffeeschaum aus, lachte und sagte munter:

«Ich würde mich an Ihrer Stelle überhaupt nicht an die Aerzte halten, außer wenn ich wirklich krank wäre.» Dabei sah sie verstoßen den Engländer an, der ihr gegenüber an dem enormen Rundtische saß und mit beiden Händen an den Schalen auf dem Tischtuch spielte.

«Sie sagen aber, daß ich krank bin — das ist es ja! Damit sie mir etwas verbieten können!» Der alte Mann hatte die Hand in den Ausschnitt der hellblauen Jacke gesteckt wie in eine Armbinde — Carola erschrak über die Aehnlichkeit mit dem Vater und sagte, das Gespräch ablenkend:

«Ich habe Sie mir nach den vielen Bildern, die ich von Ihnen gesehen habe, genau vorgestellt, aber Sie sehen ganz anders aus, Sir Dimitriades!» Das breite, hagere Greisengesicht entspannte sich:

«So — haben Sie so viele Bilder von mir gesehen — ich bin ja wohl auch sehenswert!» Das wurde wieder mit einem langen Zug aus der Zigarette zusammen mit dem Rauch aus den gelben Zähnen herausgestoßen, aber ohne jedes Lächeln. Dann sofort: «Wie und wo haben Sie eigentlich Mister Baker kennengelernt?» Der Sekretär wollte antworten, aber Carola sagte mit ihrem reizendsten Lachen:

«So etwas fragt man doch nicht! Erinnern Sie sich nur daran, wenn Sie selbst in ähnlicher Lage waren — es kann doch nicht gar so lange her sein, nicht?» Sie sah den alten Mann von unten her mit ihren herrlichen Augen an, und ihre weißen Zähne blitzten. Wirklich erreichte sie, daß die Andeutung eines Lächelns um seinen Mund erschien, er wandte sich an seinen Sekretär:

«Originelle Person —», sagte er auf Englisch, worauf Carola zwinkerte:

«Soviel Englisch verstehe ich — vielen Dank!» Nun fragte Sir Francis:

«Und wann wollen Sie heiraten?» Baker antwortete mit hellroten Wangen, die wie durchleuchteter aussahen:

«Das ist noch ungewiß, natürlich möglichst bald!»

«So — hm!» Er drückte die Zigarette in die Aschenschale, zündete eine neue an und startete eine Weile blicklos durch die offene Türe auf das blumen- und zypressenumrahmte Bild der Stadt hinaus: dachte er an seine eigene Heirat, an seine Frau, an seine Jugend? Baker nickte Carola mit vibrierenden Lidern zu. Plötzlich wandte sich der Alte um: «Sie haben also viele Bilder von mir gesehen — ja es gibt viel zu viele!» Carola war zumute, als spränge sie vom hohen Trampolin ins Wasser, als sie obenhin sagte:

«Da war doch dieser Schneider, der sich für Sie ausgab, oder der mit Ihnen verwandt sein wollte — alle Zeitungen haben Ihr Bild und sein Bild nebeneinander —» Dimitriades unterbrach mit einer abschneidenden Bewegung der Hand, in der er die Zigarette hielt, ein langer, blauer Rauchstreifen blieb in der Luft zurück:

«Manöver — wir wissen, wer hinter ihm steht — gar keine Aehnlichkeit, ich habe nie so ausgesehen —» Dann grimmig: «Ein über siebzig Jahre alter Mann soll durch solche Dummheiten irritiert werden — na, man wird sich irren!» Carola startete ihn an, seine Augen waren ganz tief zurückgewichen in die bräunlichen Höhlen, das ganze Gesicht mit der vorspringenden eckigen Nase sah nun so drohend aus wie ein niedersausendes Henkerbeil: wie sinnlos war es gewesen, diesen Mann bitten, rühren, erweichen zu wollen! Sie sagte, da er schwieg, obwohl sie spürte, wie der Engländer ihren Fuß mit seiner Fußspitze berührte, in dem mit Mühe festgehaltenen, leichten Tonfall:

«Vorgestern habe ich gelesen, daß der Schneider verschiedene Dokumente besitzt —» Wieder unterbrach sie Dimitriades:

«So — vorgestern!» Wieder eine Handbewegung, als köpfe er eine Distel. «Man hält mich für senil! Mein Vater hat mit zweiundachtzig Holz gespalten —» Dann mit einem neuerlichen Blick in den Garten: «Sie werden also in Italien leben? Sie sind auf einer Vergnügungsreise?»

«Ja — ich wollte später vielleicht nach Rom —»

«Haben Sie einen Beruf?» Carola sah wieder den Engländer an, lachte ein wenig und nickte:

«Ich habe angefangen, im Kabarett aufzutreten, ich hatte sogar schon ein bißchen Erfolg —» Der alte Mann sah sie zum erstenmal voll an, diesmal, wie es ihr schien, weniger kalt:

«Kein Wunder, bildhübsch — und halb wieder zu seinem Sekretär gewendet, der sich immer von neuem den Schweiß von der Stirne wischte: «Bildschön, wie gesagt, gratuliere!» Er rauchte eine Weile schweigend, dann: «Haben Sie ihr alles im Hause gezeigt? Führen Sie sie nur herum — wenn es sie interessiert.» Und mit bösem Herabziehen der weißen Brauen wußte zu Carola: «Sie sind doch sicher auch eine Kunstnarrin wie alle diese Italienreisenden.»

«Nein, Sir Dimitriades», meinte Carola ganz naiv und dadurch überaus natürlich und bezwingend: «Ich verstehe nicht das geringste von Kunst. Aber mir gefällt alles, was schön ist.» Der Alte hakte mit der Nase vor:

«Und was gefällt Ihnen hier im Gartensaal am besten? Sagen Sie ja nicht: der Rubens oder: die Bronzen.» Aber bevor er noch ausgesprochen hat, sagt Carola sehr laut: «Die Aussicht, der Garten, die Rosen, die Zypressen, die Stadt —»

«Bravo!» Er grinste boshaft zu Baker hin: «Da haben Sie's! Kinder und Narren —! Reizend — wirklich reizend!» Uer er legte die Zigarette weg und wetzte fröstelnd die dünnen Hände so rasch aneinander, als wollte er Feuer reiben. Eine Weile sprachen nun Baker und Carola halblaut miteinander. Er erzählte ihr überaus nervös und unruhig von den Kunstschätzen des Hauses, von dem berühmten Zimmer mit den ins Panel eingelassenen chinesischen Seladon-Tellern, von einem Holbein-Porträt, einer großen Vitrine mit ägyptischem Goldschmuck, dabei ununterbrochen nach Sir Dimitriades hinsehend, der an die Glastür getreten war und auf seinen langen Beinen mit den schlotternden Hosen hin und her ging. Plötzlich wandte er sich um und sagte abschließend:

«Sie verzeihen, ich habe meine Magenschmerzen bekommen. Es muß der Scirocco sein. Ich muß mich zurückziehen — Mister Baker wird Sie unterhalten — auf Wiedersehen, schönes Fräulein Carola!» Er reichte ihr die Hand, sie wünschte gute Besserung, sie lächelte ihm in das ein wenig verzerrte Gesicht — die letzte Aehnlichkeit mit dem Vater war daraus verschwunden — dann ging er in seiner steif auferichteten Haltung mit wehendem Schal, wehender Jacke, einen Rauchstreifen hinter sich, rasch zur Türe. Bevor er sie aber hinter sich schloß, schob er noch einmal den halben Körper herein, Hand an der gerichteten Hüfte, und rief dem Sekretär hüstend zu:

«Man wird sich irren — man vertreibt mich nicht so leicht! Wir werden schon morgen die ‚L‘ konterminieren, statt in drei Wochen. Wir haben genug Aktien — zu viel!» Wieder wütendes Husten: «Und beim tiefsten Kurs leiten wir Fusionsverhandlungen ein —» Und halb zu Carola gewendet mit einem Grinsen: «Man wird mein schönes Porträt nicht mehr so oft sehen!» Damit schloß er nun wirklich die Türe. —

«Was bedeutet das?» fragte Carola, erschreckt über den Ton dieser letzten Sätze, die wie Hiebe einer Stahlgerte durch die Luft gesaut waren. Baker streichelte ihre Wange:

«Das bedeutet, mein süßes Herz, daß in einigen Tagen oder Wochen die Leute, die diesen Grant bezahlen, kein Interesse mehr an ihm und damit an deinem Vater haben werden, weil Sir Francis sie auffrißt.» Dann aufstehend: «Aber zerbrich dir nicht mehr dein Köpfchen — wir haben doch ganz andere Sorgen, nicht?» Und er faßte sie zärtlich unter den Arm und führte sie hinaus.

Der Riefe Antäus.

Der jahrelang an in- und ausländischen Modezeitschriften geschulte Geschmack Josephines hatte das Richtige ausgewählt. Auf Roths Rat hatte man mehrmals inseriert und hübsche Kärtchen drucken lassen, die in die Hotelzimmer gelegt waren. Und so kam es, daß schon nach Tagen des Wartens der in anderem Zusammenhang so bekannt gewordene Name «Dimm» bei den Damen in Katharinenbad, einheimischen und Badegästen, gleichbedeutend wurde mit gutem Geschmack, liebenswürdiger Besitzerin, gut passenden Kleidern und Kostümen — nicht billig, aber vornehm und ausgewählt. Das Mäd-

(Fortsetzung Seite 47)



AUS DEM TOGGENBURG
Paysage d'hiver au Toggenburg

Photo Baumgartner

Bauliches aus Afrika

PHOTOS E. BRUNNER

Blick von der Krone einer Kokospalme auf die Eingeborenenhäuser von Mozambique. Die Stadt Mozambique war früher der Hauptort der gleichnamigen portugiesischen Besitzung in Ostafrika. Heute ist Lourenco Marquez Sitz des Gouverneurs und bedeutendstes Handelszentrum der Kolonie. Die Stadt Mozambique ist auf einer schmalen, sieben Kilometer vom Festlande entfernten Koralleninsel erbaut. Sie zählt heute rund 7000 Einwohner, davon sind 480 Europäer und 900 Asiaten. Die 5500 schwarzen Eingeborenen der Stadt wohnen alle — im höchsten Grad unhygienisch — in solchen strohbedeckten Hütten von rechteckigem Grundriß, verständlich bei der Hitze, die hier herrscht — zuweilen bis 60 Grad im Schatten —, den heftigen temporären Platzregen und dem ausgeprägten Sinn für «Sauberkeit» der Neger! Die Kokospalmen werden hier 30 bis 40 Meter hoch.

Mozambique, ancienne capitale de la colonie portugaise du même nom (la capitale actuelle est Lourenço-Marquez) a conservé l'aspect primitif d'un grand village nègre. 5500 indigènes résident dans ces huttes de chaume et de branchage, à l'ombre des palmiers.

Negerbehausungen bei East London im Kapland. Auch hier wohnten alle Eingeborenen einst in schüttereren, strohbedeckten Rundhütten. Aber jetzt hat hier Europa über die Negerromantik gesiegt. Verschwunden sind die herrliche Vegetation und die luftigen, zerbrechlichen Hütten. Asphaltstraßen, Telefonleitungen, Lichtmasten sind entstanden und vielerorts wuchsen zu Dutzenden die kleinen, einförmigen, aus Ziegelsteinen und Mörtel erbauten Rundhäuschen aus dem Boden, die jetzt den Negern als Wohnungen dienen. Die Häuschen sind außen und innen gekalkt, alle im selben Stil und in der gleichen Größe erbaut. Alle sind einraumig und besitzen einen Rauchfang. Manche Eingeborene hatten anfangs Mühe, sich in den neuen Wohnungen zurechtzufinden. Bald aber hatten sie sich an die Wohnreform gewöhnt, und jetzt sehnen sie sich schon gar nicht mehr in ihre einstigen Behausungen zurück.

East London dans la colonie anglaise du Cap. Le génie colonisateur britannique a modifié le paysage. La route asphaltée a remplacé la piste; les poteaux, le tronc des palmiers; les habitations standards, les huttes de chaume. Il paraît que les nègres sont heureux...

chen stand von früh bis abends zuerst allein, dann mit einer Helferin, hinter dem Ladentisch und verstand es, den Käuferinnen durch ihre Anmut sich selbst und die angebotenen Waren sympathisch zu machen. Man bewunderte die Energie dieses kindlichen Wesens, das etwa einen Hut, ein Paar Badesandalen so anzupreisen verstand, als wären es Kostbarkeiten. Sie hielt die Dinge in ihren schlanken Fingern, drehte sie und wendete sie ins Licht, lächelte die Käufer freundlich an, und ihre Wortbereitschaft kam ihr im Laden zu Hilfe wie noch nie. Nach einer Woche schon mußte sie neue Ware nachbestellen, bald kamen auch Aufträge auf Mäntel und Kostüme. Roch hatte schon nach vierzehn Tagen eines Abends in seiner schüchternen Art zu seiner «Chefin», wie er sie halb scherzhaft nannte, gesagt, daß er ihr ein Opfer bringen wolle und müsse: er habe keine Zeit mehr für sein Training, da er bis spät nachts zu arbeiten habe, um fertig zu werden, aber, so hatte er hinzugefügt, er tue alles gerne, um das Geschäft zu fördern, an dem er hänge wie an seinem eigenen. Auch Josephine hatte längst ihre Bücherleidenschaft dämpfen müssen: wenn sie abends den Laden schloß, war sie meist so müde, daß sie nichts ersahnte als Ruhe und Schlaf. Die Nachrichten, die vom Vater aus verschiedenen Städten kamen, konnten sie nur noch mehr ermuntern: je weniger er erreichte, desto stolzer wurde sie auf ihre Arbeit. Beinahe jeden Tag kam sie in der Mittagspause zu Roch ins «Atelier», setzte sich neben ihn und teilte ihm neue Pläne mit: wenn die erste Schuld abbezahlt wäre, wollte sie den Nebenladen — das Milchgeschäft war umgezogen — dazu mieten. Was Roch dazu meinte? Oder: man müßte in alle die Fremdenautos, die Mathias reparierte, eine ihrer Karten legen, er solle dafür sorgen. Oder sie wollte mit dem Direktor des Stadttheaters sprechen, was er dafür verlangte, wenn die Hauptdarstellerin der Sommer-Revue an einigen Stellen von ihren Einkäufen «bei Dimm» spräche. Und ob es zu verrückt wäre, nach dem Muster großer ausländischer Modeschäfte, den Kundinnen jetzt im Sommer kalte Getränke servieren zu lassen. Stundenlang saßen sie und Roch so beieinander nach dem Essen — das nun natürlich ein «Mädchen für alles» besorgte — und wenn Mathias weggegangen war, rechneten, berechneten, besprachen sie Einzelheiten, Möglichkeiten, Gegenwart und Zukunft.

Und sehr langsam wurde es Josephine bewußt, inmitten des Trubels und Ueberanstrengung dieser Tage und Wochen, daß sie für diesen riesigen Menschen mehr empfand als nur Sympathie für den unermülichen Helfer und Mitarbeiter. Ja, sie konnte sich das neue Geschäft ohne Roch gar nicht mehr vorstellen, er gehörte dazu wie sie selbst, er leitete mit Umsicht die Werkstatt und er vermochte bald, ihr, seiner «Lehrerin», Ratschläge zu geben — es war wirklich sonderbar, was die Liebe alles zustande brachte, sagte sich Josephine in ihrem ein wenig spöttischen, klugen Kopf.

Aber als nun eines Abends ein Brief vom Vater kam und sie damit ins «Atelier» trat, um ihn Roch vorzulegen, da erschrak sie doch bis ins Tiefste über die Wirkung auf diesen sonst so langsamen und schwerfälligen Menschen. Sie war mit ihrem leichten, kaum hörbaren Schritt hereingekommen, er hatte sie, an einer Puppe beschäftigt, mit einem Nicken begrüßt: wie es ihr gehe,

ob das ein Brief von Meister Dimm sei. Ja, lächelte sie und begann nach einigen erklärenden Worten den Schluß zu lesen:

«Es ist schrecklich, Roch, dieser Brief aus Paris. Der Vater ist in Manchester gewesen, wo ihm die alte Englischlehrerin schriftlich bestätigte — er schreibt, sie sei über achtzig —, daß dieser Dimitri mit der ‚schwarzen Marie‘ das Schloß verließ. Zugleich gab sie ihm mehrere Adressen an, wohin er noch fahren solle. Aber er will nicht mehr. Roch — er tut mir so leid! Hören Sie, wie niedergeschlagen er ist; ... ich brauche keine Bestätigungen mehr. Ich kann nicht weiter! Hören Sie, Roch, das schreibt mein Vater! Ich kann nicht mehr weiter. Das viele Reisen ist sehr entnervend, wenn auch schön. Grant, der in Sankt Moritz weilte, schreibt mir, daß ihm die Dokumente, die ich gesammelt habe, nicht genügen, um den Prozeß zu entfallen, ja nicht einmal, um einen Brief an Sir D. zu schreiben. Aber er kennt Johann Dimm schlecht, wenn er meint, daß ich mich ins Boxhorn jagen lasse. Energie ist alles! Ich fahre jetzt zu Grant und werde ihn umzustimmen suchen, wenn das nichts frommt und fruchtet, gehe ich zu D. nach Florenz und werde mit ihm als Mann zu Mann sprechen — und dann wollen wir sehen, ob er mir in die Augen blicken kann! Ich leide seit Tagen an nervösen Zahnschmerzen, was mir noch nie geschehen ist, das müssen diese Aufregungen sein. Aber ich bin nach wie vor auf dem Posten, was ich auch von Euch hoffe. Euer Vater.»

Josephine sah mit ihren großen, samtigen Augen zu dem athletischen Manne auf: «Roch — er wird gar nicht mit dem alten Teufel sprechen können — der Amerikaner macht sich nur lustig über ihn. — Wenn ich doch niemals diese Zeitschrift mit dem Bild ins Haus gebracht hätte!»

«Verzeihen Sie — aber dann hat Sie doch auch Ihr Geschäft nicht eröffnet.» Das sagte Roch mit unnatürlich gepreßter Stimme.

«Vielleicht doch! Er tut mir so leid, er wird nicht das Geringste durchsetzen!» Plötzlich wurde der große Mann sehr blaß: mehrmals fuhr er mit der kleinen Hand über das aufrechtstehende Gras der Haare, bevor er sagen konnte:

«Wenn er es aber durchsetzt? Dann bin ich verloren —»

«Sie —? Sie sind verloren? Was heißt das?» Josephine berührte ihn am Unterarm, der dreimal so stark war wie der ihre.

«Ja — alle meine Hoffnungen sind zu Ende. Dann werden Sie eine reiche Erbin, eine Millionärin — und ich —» Er wurde noch blasser und sagte leise: «Dann sehen Sie mich natürlich nicht mehr an und ich bin wieder nichts als ein Schneidiergehilfe, ein Ringer —» und tief atmend, dabei mit einer Anstrengung, als habe er mit jeder Hand eine Zweihundert-Pfund-Hantel, sehr behutsam einige Finger auf die ihren legend: «Fräulein Josephine — jetzt ist es der einzige Augenblick — sagen Sie ja oder nein — ich will mein Urteil wissen. Woollen Sie mich heiraten? Ob Ihr Vater etwas erreicht oder nicht. — Ich muß vorher Ihre Meinung hören —» Josephines Augen hatten sich so weit geöffnet, daß sich gleichsam das übrige zarte Gesichtchen verkleinerte, sie schwieg und sah nur in größter Verwunderung zu dem riesigen Mann auf, der immer noch weitersprach: «Wenn

(Fortsetzung Seite 50)

Haben Sie Talent zum Kriminalisten?

Prüfen Sie selbst!

Fall 6: Der Hausball

Bei einer großen Einladung in einem Privathause ereignete sich folgendes: Eine Dame trug ein kostbares Perlenkollier. Sie unterhielt sich während des Abends mit verschiedenen Herren sehr gut. Nach einem Tanz, den sie mit einem kurz zuvor aus dem Ausland gekommenen Herrn tanzte, bot ihr dieser eine Zigarette an, bemerkte aber, daß es sich um eine sehr starke fremdländische Marke handle. Lachend erklärte die Dame, sie könne viel vertragen. Nach einigen Zügen fiel sie in Ohnmacht. Vier Herren bemühten sich um sie und trugen sie in einen Nebenraum. Als sie nach einigen Minuten wieder zu sich kam, war ihr Perlenkollier verschwunden. Es entstand eine große Aufregung unter den Gästen. Alle erklärten sich sofort bereit, sich an Ort und Stelle untersuchen zu lassen. Auf Wunsch des Hausherrn wurde die Kriminalpolizei benachrichtigt.

Kurz darauf kamen drei Kriminalkommissare ins Haus und nahmen die Untersuchungen vor. Die bestohlene Dame erklärte mit aller Bestimmtheit, daß sie vor der Ohnmacht noch das Kollier an sich hatte. Es mußte ihr also während der Ohnmacht gestohlen worden sein.

Als Täter kamen daher in erster Linie die vier Herren in Frage, die sie in das Nebenzimmer getragen hatten. Der eine war der Herr aus dem Ausland, der ihr die gefährliche Zigarette geboten hatte; der zweite war der Sohn des Hausherrn, ein junger Bankangestellter; der dritte war der Direktor einer größeren Gesellschaft, der nach der Ohnmacht in die Küche eilte und ein Glas Wasser holte; der vierte war ein Schriftsteller, dem es wirtschaftlich nicht sehr gut ging.

Die Kommissare untersuchten alle Anwesenden. Auch die Damen wurden von einer herbeigerufenen Polizei-Angestellten gründlich untersucht. Das Kollier wurde nicht gefunden. Darauf wurden alle Anwesenden in ein Zimmer gesperrt, das vorher gleichfalls untersucht wurde. Als dann wurde von den Kommissaren die ganze Wohnung systematisch durchsucht. Einem Kommissar fiel hierbei auf, daß das altertümliche Schloß zur Herrens Garderobe ziemlich lose war. Er schraubte es weg und fand hinter dem Schloß in einer kleinen Höhlung der Türe das Perlenkollier.

Wer war der Täter?

(Lösung auf Seite 54)

Sie nein sagen, ist es sehr traurig für mich, aber ich werde nie wieder davon sprechen. Wenn Sie ja sagen, werde ich Sie — ich bin doch ein Athlet — ganz richtig, auf Händen tragen.» Und mit einemmal tiefrot bis zum schnurgeraden Ansatz der Haare fügte er hinzu: «Dieser Satz ist mir gestern eingefallen — aber ich hätte nicht geglaubt, daß ich mich getrauen würde, ihn schon heute auszusprechen —.» Er lächelte angstvoll, starrte sie wirklich an wie ein Angeklagter den urteilfällenden Richter und begann ganz leise und vorsichtig ihre Hände zu streicheln: «Sie müssen sich nicht gleich entscheiden — aber bitte, tun Sie es, bevor Ihr Vater nach Florenz fährt.»

«Es ist nicht leicht für mich», flüsterte Josephine und faßte fest seine Hand. «Lassen Sie mir Zeit bis morgen früh — aber ich glaube, ich werde ja sagen. Sie sind ein guter Mensch, und gar nicht dumm — wie Sie mich immer glauben lassen wollen, — das was Sie jetzt gesagt haben, war zum Beispiel geradezu durchtrieb!» Sie lächelte ihn an, aber es blinkte an ihren Wimpern.

«Warum sollten wir nicht heiraten — wenn Sie sich ein bißchen kleinemachen und ich mich auf die Zehen stelle —?»

«Oh — ich mache mich schon klein», rief er und lachte auch, während er ihre schmalen Kinderschultern so vorsichtig berührte, als wären sie ein Bologneser Glas-Fläschchen, das bei der geringsten Verletzung in Staub zerfällt. «Oder ich hebe Sie zu mir herauf — körperlich meine ich, so wie Sie mich geistig —.» Und er faßte sie an den Unterarmen und stemmte sie wirklich ohne die geringste Anstrengung etwa einen Meter über die Erde, um sie dann wieder hinzustellen, leicht, behutsam wie man etwa ein ausgestopftes Vögelchen auf ein Bord setzt. Sie hatte keine Silbe gesprochen, war ein wenig erblaßt; nun da sie wieder auf festem Boden stand, lächelte sie vertraut wie ein Kind nach einem großen Erlebnis:

«Ich werde den Riesen Antäus zum Mann haben — sehen Sie bis morgen nach, wer das war —.» Und mit einem letzten glücklichen Schließen der Lider: «Ach, Roch — vielleicht wird alles noch gut — es war die beste Geschäftsidee Ihres Lebens — gute Nacht, gute Nacht! Und sie lief hinaus ...

In St. Moritz.

Johann Dimm hatte sein Gepäck dem Hotelauto des Stahlbad-Hotels mitgegeben und war zu Fuß gegangen: es war noch nicht acht Uhr morgens und er hatte Zeit, um sich bei Mister Grant melden zu lassen. Müden Schrittes ging er am Ufer des Sees dem großen Block zu, der grau und häßlich in das Blau ragte: nun war er in der Schweiz, die immer seine Sehnsucht gewesen war. Das also waren die berühmten Berge — sehr schön, sehr kalt, sehr hoch. Dimm fröstelte: er hatte die Nacht immer wieder seinen Zahn gespürt, der ihn aufgeweckt hatte. Es konnte nicht viel über Null haben, unsinnig im Hochsommer! Und die Schweiz hatte er sich eigentlich auch anders vorgestellt: mit Bauernhöfen, Kuhherden und Glockengeläut. Statt dessen sah er zur Rechten die weißen protzigen Hotels von St. Moritz «Dorf» mit ihren Kuppeln und Fensterreihen; sie konnten ebensogut in einer Großstadt stehen. Statt Wiesen gab es Tennisplätze oder das Grün war durch Zäune und weiße Striche als Golfplatz gekennzeichnet. Der See war hübsch, auch die Berge, aber überall standen Hotels. Dimm nahm mürrisch den hellgrauen steifen Hut ab, den er sich in London gekauft hatte, und blickte über den See hinüber: nun hatte also auch die Miß die Sache bestätigt, alles war ganz klar. Dimitriades hatte unter diesem oder jenem Namen in Pillow unterrichtet, hatte sein uneheliches Kind mit Marie Schmidt durch seine Heirat legitimiert — oder vielleicht auch nicht — jedenfalls hatte sich die Mutter nach dem Vater ihres Kindes genannt. Dimm setzte sich auf eine Bank ans Seeufer dicht neben einen Tennisplatz, auf dem schon zu so früher Stunde einige junge Narren in der Kälte den Ball über das Netz schlugen. Da saß er eine Weile, starrte vor sich hin und war bald darauf eingeschlafen.

Als er erwachte, war es halb neun, er fühlte sich erfrischt, trotz des heftigen Fröstelns, blickte kurz zum grauen Himmel auf, bemerkte noch, daß die Berge spurlos verschwunden waren und nur ein Teil ihrer Füße aus dem Nebel herausragte und lief über die feuchte Straße zum «Stahlbad» hinüber. Als er am Empfangstisch seinen Namen nannte und sich Mister Hannibal W. Grant melden ließ, rief ein Portier aus dem Hintergrund, für den Herrn sei eine Depesche gekommen. Dimm nahm sie entgegen, als hätte er sie erwartet, entfaltete sie mit der Geschwindigkeit eines Ministers und las:

«Lieber Vater eben mit Roch verlobt bitte um Einwilligung zur Heirat viel Glück Josephine.» Er knüllte das Blatt zusammen, steckte es in die Tasche und lief in der Halle auf und ab, unbekümmert um die Blicke des Personals und mehrerer Gäste, die in den Klubfauteuils saßen: unerhörte Frechheit von diesem Gehilfen! Wie konnte Josephine zustimmen! In wenigen Wochen war sie die Tochter eines reichen Mannes, konnte einen Prinzen heiraten — hatte man sie als Kind nicht Märchenprinzessin genannt! Dieses zarte und feine Wesen — und der Schneidergeselle Roch! Nein, das durfte niemals geschehen! Er bat sofort um ein Telegrammformular und schrieb: «Unbedingt auf meine Rückkunft warten versage Zustimmung.» Dann bat er, die Depesche dringend zu expedieren und fuhr in ausgezeichneter Stimmung in das zweite Stockwerk zu Grant hinauf. Diese Stimmung

wurde allerdings in den ersten Minuten des Gesprächs mit dem Amerikaner stark gedämpft. Er begrüßte zwar den Gast mit einem Händedruck wie immer, aber als Dimm sofort fragte, warum Grant noch immer nichts veranlaßt habe, antwortete der Anwalt damit, daß er den Schneider in einen Lederfauteuil drückte. Dann stellte er sich dicht vor ihn hin:

«Passen Sie einmal auf, ich werde sein kurz! Die Dokumente, die Sie bisher bei der Reisen auf meine Kosten durch ganz Europa haben zusammengekratzt, genügen nicht einmal für eine Prozeß in Venezuela. Eine einzige Brief von diese angebliche Musiklehrer an Ihre Mutter hätte ich gezogen vor: wir hätten die Schrift graphologisch mit die von old Fellow in Florence vergleichen lassen — fertig! Es gibt genug graphologische Professors, die kein Geld haben. Aber du hast mir gebracht nix, was ein Richter in Europe gefällt. Die alte Weiber glaubt man nix! Und bevor sie kommen vor Gericht, liegen sie schon auf die — wie sagt man — Totenhof — Cemetery. So ist das, ist es nicht?» Dimm war aufgesprungen, stellte sich mit weit gegrätschten Beinen mitten auf den großen Bucharateppich und rief:

«Nichts? Das Gespräch mit den Gärtnern nichts, das der Geistliche bestätigen kann! Die Bestätigung der Gräfin nichts, die alle Zeitungen als Sensation gebracht haben?»

Grant lachte:

«Weil ich sie ihnen habe geschickt.»

«Und der Verwalter, der bereit ist, vor Gericht niederzulegen, daß dieser Musiklehrer eine gewisse Ähnlichkeit mit mir gehabt hat?»

«Siebzig Jahre —» schaltete Grant wie auf Stichwort ein.

«Und als Bestes die Miß in Manchester, die alles und noch mehr schriftlich wiederholte, was die Gräfin gesagt hatte.»

«Ueber achtzig Jahre alt — kommt als Corned beef an, wenn man sie läßt kommen als Zeugin», meinte der Anwalt zynisch. «Nein, Mister Dimm, das ist nix, so kannst du nicht fighten, wie sagt man, kämpfen gegen eine Dimitriades. Hannibal W. Grant darf sich nicht machen lächerlich!» Dimm schwieg, sah, Hände auf dem Rücken, den Amerikaner von der Seite an, wellte die hohe Stirne, schnaufte durch die Hakenmasse und fragte dann: «Also, damit ich das noch einmal genau höre: Sie weigern sich als mein Anwalt, meine Sache zu führen?» Grant nickte freundlich grinsend:

«Yes — vielleicht Sie finden eine andere Anwalt, dem sind genug die Briefe von die alte Herren und Damen.» Dimm schüttelte sofort den Kopf:

«Nein — ich werde mein eigener Anwalt sein —.»

«Halloh — whats the matter? Du willst den Prozeß führen allein?» Grant sah nun wirklich erstaunt auf seinen Klienten.

«Dazu habe ich zu wenig Geld — aber ich fahre sofort nach Florenz und spreche mit Sir Dimitriades Aug in Auge —.» Grant machte eine Schluckbewegung, kniff eines seiner listigen Auglein zu:

«Good luck — oh, eine gute Idee! Du willst ihm zeigen die Briefe — er wird dich erwarten an die Station

mit sein Auto: good morning Mister Dimm, wie geht's!» Dimm wurde sehr blaß, sein hageres breites Gesicht und vor allem der Mund, zog sich zusammen:

«Energie ist alles — er ist ein Mensch und mit einem Menschen muß man sprechen können — wenn Sie mich aber verhöhnen wollen, Mister Grant, verlasse ich stehenden Fußes Ihr Zimmer —.» Der Amerikaner trat nahe an Dimm heran und berührte ihn beinahe mit seiner vorspringenden rund gespannten Weste:

«Mit Dimitriades kann man nicht sprechen —.»

«Ich werde mit ihm sprechen — mit Willenskraft erreicht man alles im Leben —.» In Dimms Blick glomm ein glitzernder Funke, die dicken Brauen waren tief herabgezogen. Grant zuckte mit den Schultern:

«Ich bin auf jede Fall noch hier in Sankt Moritz, bis du warst in Florenz», sagte er. «Noch einmal: good luck — viel Glück! Und wenn ich Ihnen kann etwas raten: phonen Sie ihn erst, bevor Sie gehen hin, vielleicht empfängt er Sie —.» Dimm nickte, wieder sprang der feberische Funke in seinen Augen auf:

«Danke für den Rat — auch Könige geben Audienz.» Dann trat er auf den langen Korridor und hörte noch Grants Stimme hinter sich:

«Dimitriades ist keine König, aber er herrscht in alle Königreiche und in alle Republiken, auch bei die Sowjets — so long, Mister Dimm!»

Dann war Dimm allein. Vor ihm lag der Gang, der so lang war, daß es aussah, als führte er ein wenig bergauf. Der Schneider ging zuerst hochauferichtet Schritt für Schritt dahin; dann aber senkte sich allmählich das ein wenig zu große Haupt beinahe bis auf die Brust und darin dröhnte ein Echo: «er herrscht in allen Königreichen und Republiken —»; mit diesem Neben- und Ueberkönig willst du sprechen, Johann Dimm? Und erst als er über die Treppe die Halle erreichte und dem ersten Menschen begegnete, hob er wieder den Kopf und seine flachen Lippen flüsterten: «Energie ist alles!»

Es ist etwas im Werden.

Die beiden lebensgroßen Figuren vor der «Viktoria-Tankstelle und Autoklinik» wurden zu einer Berühmtheit der ganzen Gegend, zumal die Kurkommission sie befürwortete, während der Bürgermeister sie anfangs verboten wollte, «weil sie das Stadtbild beeinträchtigen.» Hunderte von Menschen hatten in den ersten Tagen vor den beiden glasierten, in grellen Farben bemalten Karikaturen gestanden, hatten — je nachdem, welcher Partei sie angehörten — sich empört abgewandt oder sie gepriesen. Die linke Figur, unter der «vorher» stand, ein drohlicher Automobilist, der seinen völlig verbogenen und zerbrochenen Wagen in beschwörender Haltung gegen die Werkstätte hinstreckte, auf der anderen Seite des Einganges als Gegenstück der gleiche Mann, aber diesmal den eleganten, wiederhergestellten Wagen stolz in die Höhe hebend, mit zum Himmel gerichteten Augen und beseligtem Ausdruck. Bald gab es Spotverse über die «beiden Scheusale», wie der Bürgermeister sie genannt hatte, aber Autofahrer von nah und fern scheuten den kleinen Umweg nicht, um die Figuren zu sehen, ja eine illustrierte Zeitung in der Stadt brachte sogar ihre Bilder mit der Unterschrift: «Ein findiger Tankstellenbesitzer in Katharinabald lockt mit diesen beiden lustigen Figuren die Automobilisten an, bei ihm zu tanken oder Reparaturen machen zu lassen.»

Mathias Dimm hatte seine Schuld an die Bildhauerin bezahlt und sie seither kaum wiedergesehen, zumal er und sein Mitarbeiter soviel zu tun bekamen, daß sie oft bis Mitternacht zu arbeiten hatten und das Mädchen — wie sie ihm bei einem ihrer flüchtigen Gespräche erzählte, wenn sie für Minuten vor der Tankstelle stehen blieb — hatte ihrerseits einige kleine Aufträge bekommen, nachdem bekannt geworden war, daß die «Scheusale» von ihr stammten: ein Villenbesitzer hatte eine Brunnen-Plastik bestellt und eine Konditorei wünschte ihr Portal mit drei bunten Keramiken zu verzieren. Mathias war noch schweigsamer geworden, sprach kaum mit seinem «Kampanon» das Notwendigste und verfolgte nur insgeheim in den Zeitungen und an Hand der Briefe, die Josephine ihm übergab, die Irr- und Abwege des Vaters. Welche Verschwendung von Geld und Mühe! Eines Tages brachte der Postbote einen Brief von Marfa:

«Mein Matschinka! Du wirst verwundert sein, von mir einen Brief zu bekommen. Hab kein Angst: ich will nichts mehr von Dir. Aber wir haben doch so lange Zeit gelebt zusammen — und ich möchte Dir doch sagen, weil ich glaube, daß Du Dich freuen wirst, wie gut es mir geht. Denn Du bist ein braver Mensch, nur, Du denkst zuviel! Also — Du wirst gehört haben, daß ich mit einem Landsmann weg bin. Lassen wir ihn, er war ein Gauner. Gott wird ihn strafen. Er hat mich sitzen lassen in Paris, fast ohne Geld, in einem Pensionzimmer. Aber Du weißt, ich habe immer Glück: ich habe in derselben Pension Russen gefunden, Emigranten, Edelleute, denen die verfluchten Sowjets alles weggeraubt haben, und die haben mir geholfen. Und jetzt bin ich verlobt mit einem von ihnen, einem Grafen aus der Ukraine, ein schöner Mann, ein echter Aristokrat. Wir haben zwei süße Zimmer auf dem Montparnasse — du weißt, wie ich mit billig Mittel alles fein einrichten kann. Er spielt Balalaika in einem sehr eleganten russischen Restaurant in Rue Faubourg Montmartre, ich führe ihm die Wirtschaft und sehe, daß ich Aufträge bekomme. Manchmal haben wir lustige Gesellschaft, viele Russen natürlich. Nächstens soll

(Fortsetzung Seite 52)



Paul Morand

der berühmte französische Schriftsteller, liest am 15. Januar zum erstenmal in der Gesellschaft «Freunde der französischen Kultur» im Auditorium maximum der E.T.H. Zürich über «1900: sa résurrection».

Paul Morand. Le 15 janvier, pour la première fois à Zurich, le célèbre romancier français donnera une conférence, sous les auspices des «Amis de la Culture Française», en l'Auditorium Maximum de l'Ecole Polytechnique Fédérale sur: «1900: sa résurrection».

Ein Blick hinter die Kulissen
der Lebensversicherung

Was geht es Sie an, wenn Lebensversicherungs-Gesellschaften Geld in Hypotheken anlegen?

Wenn Sie weiterlesen, werden Sie sehen, daß
es Sie sogar sehr viel angeht!

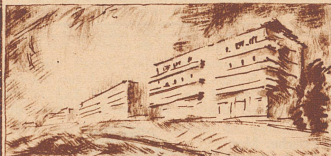
So werden bekanntlich
die Beiträge der Versi-
cherten verwendet.

Mit diesem Teil wollen
wir uns heute befassen.

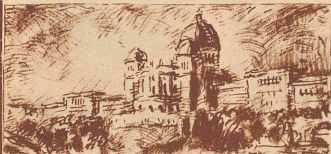


Jedem Versicherten muß die Vita-Volks-Versicherung am Schlusse der Vertragsdauer das in seiner Police garantierte Kapital auszahlen. Also muß sie rechtzeitig die nötigen Summen zur Deckung dieser Verpflichtungen bereitstellen. Daher kommt auch der Name „Deckungskapital“. Bei einer Lebensversicherungsgesellschaft müssen sich also gewaltige Kapitalien anhäufen. Sie gehören aber keineswegs der Gesellschaft, sondern werden nur für Rechnung der Versicherten von ihr verwaltet!

Darf die Gesellschaft mit diesem Geld machen, was sie will? **Nein!**
Das Bundesgesetz vom 25. Juni 1930 über die Sicherstellung von Ansprüchen aus Lebensversicherungen gibt hierüber strenge Weisungen:



1. Hypotheken



Obligationen des Bundes



Elektrifikations-Anleihen



Obligationen von großen Kraftwerken

1. Jede Gesellschaft hat die Ansprüche aus den von ihr abgeschlossenen Lebensversicherungen durch einen besonderen Fonds sicherzustellen.
2. Der Sicherungsfonds darf nur ganz erstklassige, vom **Bundesrat** zugelassene Werte enthalten.

So bestehen die Anlagen der „Vita“
zum größten Teil aus:

Gewiß sparen auch Sie für die Zukunft. Am sichersten geht es mit kleinen Beiträgen, die jede Woche auf die Seite gelegt werden. (Das hat uns die Erfahrung tausendfach bewiesen.) Wo können Sie für solche Sparbätze (vielleicht 2-3 Franken pro Woche) eine Anlage finden, die zum sichersten gehört, was es nach menschlichem Ermessen gibt?

Bei der Vita-Volks-Versicherung! Wir möchten Ihnen gerne unser Schriftchen über die Vita-Volks-Versicherung zum Lesen geben und bitten Sie deshalb, uns auf dem untenstehenden Abschnitt Ihre Adresse mitzuteilen. Selbstverständlich übernehmen Sie damit keinerlei Verpflichtung.

V. CONZETT & HUBER, MORGARTENSTR. 29, ZÜRICH

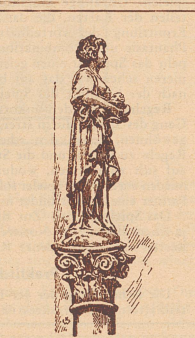
Generalvertretung für die Vita-Volks-Versicherung

Ich wünsche kostenlos und ohne jede Verpflichtung genaue Angaben über die Vita-Volks-Versicherung ZI 2

Name: Beruf:

Adresse: Alter:

EINSENDEN AN: V. CONZETT & HUBER, MORGARTENSTRASSE 29, ZÜRICH 4
Generalvertretung für die Vita-Volks-Versicherung



Zürcher Brunnen

Zürich ist Großstadt geworden und freut sich dieser Tatsache, ist stolz auf seine modernen Bauten und Anlagen; die Altstadt mit ihren engen, gepflasterten Gassen u. stillen Winkeln scheint vergessen zu sein. Mit nichten, denn Paul Meintel hat in seinem Buch über Zürcher Brunnen die Romantik der alten Stadt neu erstehen lassen. Ein Buch, das nicht nur dem Kunsthistoriker, sondern jedem Freund der Lokalgeschichte mannigfache Anregung und Belehrung bietet.

Halbleinen Fr. 1.50

In jeder guten
Buchhandlung zu haben
Morgarten-Verlag AG., Zürich

Angehörigen und Freunden im Ausland

ist die «Zürcher Illustrierte» jede Woche ein neuer Gruß aus der Heimat. Bitte, machen Sie ihnen diese Freude.

**Auslands-
Abonnementspreise:**
Jährlich Fr. 16.70, bzw.
Fr. 19.80, halbjährl. Fr. 8.65,
bzw. Fr. 10.20, vierteljährl.
Fr. 4.50, bzw. Fr. 5.25.

**Dick aufgetragen
ist Doppelrahm-Gerber
am besten**

Aus pasteurisiertem
Frishrahm, köstlich
herzhaft schmeckend.

«Die Krönung
jedes Mahles».

Auskünfte BICHET & CIE

FÜR HANDEL UND PRIVAT

Basel Falknerstraße 4
Bern Bubenberglplatz 8
Genf Rue Céard 13
Lausanne Petit-Chêne 32
Zürich Börsenstrasse 18

Der vollkommene Mann

Männliche Kraft, männlicher Einfluß und männlicher Sieg sind nicht von Zufall bestimmt. Körperliche und seelische Lebenskräfte haben ihre Ursache im Hormonhaushalt des Körpers. Daran liegt es, daß eine richtig ausgewählte Hormonzufuhr Schwäche-Erscheinungen (von Alter, Überanstrengung oder Nervosität herrührend) beseitigt. In Form von Titus-Perlen ist es zum erstenmal gelungen, die Hypophysen- und Regenerationshormone in genau abgestimmtem Wirkungsgrad zu präparieren. Darauf beruhen die Erfolge der Titus-Kuren. Tun Sie sich den Gallen und probieren Sie es auch einmal. Auf Wunsch übersenden wir Ihnen gern kostenlos eine Probe und die hochinteressante Broschüre „Neues Leben“.

Preis: Original-Packung (100 Stück) „Titus-Perlen“ für Männer Fr. 11.—
Original-Packung (100 Stück) „Titus-Perlen“ für Frauen Fr. 15.50

In allen Apotheken erhältlich!

GUTSCHEIN! Pharmacie Internationale, Dr. F. Hebeisen, Zürich 1 (14).
Poststr. 6. — Senden Sie mir eine Probe sowie wissenschaftliche Abhandlung gratis. 50 Cts. in Briefmarken für Porto füge ich hierbei.

ich einen Deputierten porträtieren, hoffentlich wird was draus! Das ist alles, mein Engelen. Schreib mir einmal, wie es Dir geht, was Du treibst, und ob Du mich schon ganz vergessen hast.

In alter Treue und Liebe
Deine Marfa.

PS. Wenn Du meine Nachbarin siehst, die Bildhauerin, ich lasse sie grüßen, sie soll mir einmal schreiben.

Mathias las den Brief zweimal von Anfang bis zu Ende und lächelte unbewußt ein wenig: «Du weißt, wie ich mit billige Mittel...» — oh, er wußte! — ... «ich führe ihm die Wirtschaft...» — auch das kannte man nur allzu genau! ... «ich habe immer Glück...» — nun also, da war ja eine, die es immer hatte! Und die hatte doch noch niemals etwas Richtiges gearbeitet! Also war das falsch, was man sich zurechtgelegt hatte? Und diese Nachschrift: «Wenn du meine Nachbarin siehst...» Nein, die sah man fast nie, die Herstellerin der «Scheusale» — schade eigentlich! Man brauchte sich ja nur einmal die Mühe zu nehmen, zu ihr zu gehen...

Das war es, was Mathias den ganzen Tag hin und her überlegte, und am Abend hatte er sich entschlossen, sie aufzusuchen. Er hatte ja einen Gruß für sie... Die Bildhauerin öffnete auf sein Klingeln; sie hatte eine Gummischürze umgebunden und gleich dadurch noch mehr einer Operationsschwester. Als sie Mathias sah, ging ein Leuchten über ihr Gesicht:

«Das ist nett, daß Sie einmal Zeit für mich haben — schließlich haben Sie durch mich, und ich durch Sie Erfolg gehabt. Ich habe Sie lange erwartet...» Damit führte sie den Widerstreben in ihr Atelier.

«Ich komme — dieser Brief — lesen Sie die Nachschrift...»

Sie las die wenigen für sie bestimmten Grußworte und reichte ihm den Brief zurück.

«Geht's ihr gut? Oder schreibt sie Ihnen aus einem andern Grund?»

«Nein — es geht ihr gut.» Plötzlich hob das Mädchen den Kopf:

«Sie haben noch nicht gegessen — natürlich nicht! Warten Sie — wollen Sie etwas Salat? Rührei aus drei Eiern — mehr kann ich Ihnen nicht bieten — aber luxuriöses Butterbrot dazu — Butter habe ich erst abends gekauft.» Und bevor Mathias noch «nein» und «danke» gestammelt

(Fortsetzung Seite 54)

BRIDGE

Wir hoffen, mit der Wiedereinführung einer Bridge-Sparte einem Wunsche vieler unserer Leser zu entsprechen. Anfänger wie Fortgeschrittene sollen gleichzeitig berücksichtigt werden; ein Punkt-Wettbewerb für Könner ist ebenfalls vorgesehen. Anfängern empfehlen wir unseren «Selbstunterricht», Fortgeschrittene werden die neuesten theoretischen Entwicklungen an Hand unserer «Praktischen Ratschläge» verfolgen können. Anregungen zur Besprechung spezieller Fragen oder Probleme werden nach Möglichkeit gerne berücksichtigt.

Zuschriften sind an die Redaktion des Blattes zu richten; sie sollen mit dem Vermerk «Bridge-Ecke» versehen sein.

Selbstunterricht

Die ältesten Spiele, aus welchen sich die Kartenspiele, Schach usw. entwickelt haben, ahmen die Taktik der Kriegsführung nach; daher der militärische Aufbau ihrer Figuren und Farben. Während beim Schach neben gleich starken Kampfmitteln ausschließlich der besser kombinierende Spieler gewinnt, spielt bei den meisten Kartenspielen das Kartengenie eine überwiegende Rolle.

Das Kontrakt-Bridge-Spiel — welches sich aus dem Whist entwickelt hat — ist ein Kartenspiel, von 4 Teilnehmern gespielt, die mit 52 Karten in 2 Parteien geteilt gegeneinander spielen. Unzählige Möglichkeiten entstehen schon beim Austeilen der Karten, die das Spiel sehr lebhaft gestalten. Die Ermittlung des vorteilhaftesten Kontraktes erfordert alle Phantasie und Kombinationsgabe. Diese Eigenschaften stampeln das Spiel zu einer geistigen Unterhaltung. Bei den Turnieren sehen wir das am besten, wo die Punktwertung nur nach der Qualität des Spiels entschieden wird.

Regeln. Um jeden unkorrekten Vorteil zu vereiteln, ist der Gang des Spieles durch strenge Regeln festgelegt. Man soll sich gewöhnen, neben den scharfen Grenzen des Anstandes die Regeln zu achten und die Strafen bei Zuwiderhandlung willig auf sich zu nehmen, wodurch jede Auseinandersetzung vermieden wird. Jeder Spieler soll sich bewußt sein, daß er mit seinem Partner eine Einheit bildet mit geteilter Verantwortlichkeit.

Das Spielmaterial. Zur Bridge-Partie gehören 4 Spieler mit je einem Block zum Notieren und zwei Pakete mit 52er-Spielkarten mit verschiedener Rückseite.

Praktische Ratschläge

Die Behandlung der 4er-Farben. Zur Bestimmung des vorteilhaftesten Kontraktes ist es von größter Wichtigkeit, daß

die Ansagen den Partner möglichst genau auch über die Verteilung aufklären.

Die Spielstärke der verbündeten Hände hängt wesentlich davon ab, wie weit sich ihre Verteilungen ergänzen, da nur eine gute Verteilung den kleinen Karten Spielwert geben kann. Ist die Verteilung in beiden Händen schlecht, so kann sich die Ansage nur auf Figurenwerte stützen und muß rechtzeitig gestoppt werden.

Schlechte Verteilungen wie 4, 3, 3, 3; 4, 4, 3, 2 verleiten die Spieler oft zu Extremen. Entweder passen sie trotz stärkerer Figurenwerte — meistens wenn die 4er-Farbe wenig Figuren aufweist — oder sie eröffnen mit einem Sansatout und verlieren Tempo bei der Ansage ihrer Verteilung. Eine 4er-Farbe soll man ruhig — auch mit 2 niedrigen Figuren — ansagen, nur beachte man folgendes: Die deklarierte Farbe ist, solange der Erklärer sie nicht wiederholt, als 4er-Farbe zu betrachten. Der Partner soll in diesem Fall nur mit min. 4 aus dieser Farbe zugeben, wodurch jede Gefahr eines allzu schwachen Trumpfes beseitigt wird. Haben die Verbündeten zwei Farben 4—4 und 5—3 verteilt, so ist die 4—4-Farbe als Trumpf zu empfehlen. Eine auch ungünstige Trumpfverteilung bei der Gegenpartei wird durch Abwurfsmöglichkeiten sicher kompensiert. Bei Schlem-Ansagen spielt diese Tatsache eine wichtige Rolle.

Was bieten Sie mit dieser Hand? Nach 3 passe in II. Zone beginnt N. mit ein Karo; O. passe; das Blatt von S.:

♠ A, 10, 9, 8, 5, 2; ♥ B, 8, 6; ♦ 4; ♣ K, 9, 2.
Was bietet S.? (Lösung siehe nächste Nummer.)

Punkt-wettbewerb

♠ K, 5, 2	♥ K, 5, 8
♠ A, 7, 3, 2	♥ B, 9, 8
♠ 6, 5	♥ B, 8, 4
♠ A, B, 8, 5	♥ 9
N	♠ 10, 7, 6, 4, 3, 2
♠ 6, 7	♠ A, D, 10, 4, 3
♠ D, 10, 9, 5	♥ K, 6
♠ D, B, 10, 8, 7	♥ A, K, 4, 3, 2
♠ K, D	♠ 9
♠ 6, 7	
♠ D, 10, 9, 5	
♠ D, B, 10, 8, 7	
♠ K, D	

S. spielt sechs Pik gegen jede Verteidigung.

Der erste Abschnitt des Wertwerbes umfaßt 5 Probleme. Die Lösungen werden von einem Komitee von 3 prominenten Bridge-Spielern begutachtet. Die Rangliste, nach Punkten, wird laufend weitergeführt und veröffentlicht. Einsendetermin 10 Tage. Die Lösungen werden nach zwei Wochen veröffentlicht.



Diese Frau ist zu beneiden!

Jetzt ist sie den Alltagssorgen entflohen und vierzehn Tage lang wird sie ausspannen und die Freuden des Lebens genießen. Ja — wird sie das auch wirklich? Oder werden da einige Tage, an denen man sich gewöhnlich nicht wohl fühlt, die herrliche Ferienzeit beeinträchtigen? Oh nein, denn diese Frau kennt auch in kritischen Zeiten keine Gereiztheit oder Mißstimmung. «Camelia», die neuzeitliche Damenbinde, gibt ihr auch in diesen Tagen das Gefühl

der absoluten Gepflegtheit und Frische. Man ist immer sicher, selbstbewußt und frohgelant. «Camelia», die ideale Reform-Damenbinde besteht aus vielen Lagen feinsten «Camelia»-Watte — sie ist somit seidenweich und ganz diskret vernichtbar. Geruchbindende Eigenschaften, daher kein besonderes Kosmetikum erforderlich. Durch den «Camelia»-Gürtel mit der praktischen Sicherheitsbefestigung ist das Tragen absolut beschwerdelos! —

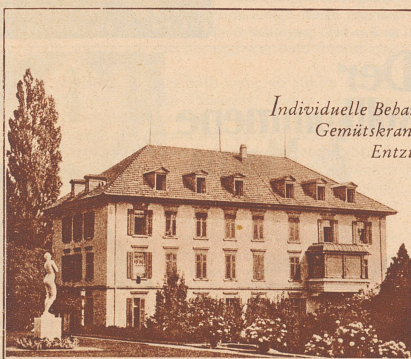


Warnung vor minderwertigen Nachahmungen, denn nur «Camelia» ist «Camelia». Erhältlich in allen einschlägigen Geschäften, nötigenfalls Bezugswellennachweis durch **Camelia-Fabrikation St. Gallen, Feldlistrasse 31 a, Tel. 3731**

Camelia

Die ideale Reform-Damenbinde
Schweizer Fabrikat

Rekord	Schachtel (10 St.)	Frs. 1.30
Populär	Schachtel (10 St.)	„ 1.60
Regulär	Schachtel (12 St.)	„ 2.50
Extra stark	Schachtel (12 St.)	„ 2.75
Reisepackung	(5 Einzelp.)	„ 1.40



Individuelle Behandlung aller Formen von Nerven- und Gemütskrankheiten nach modernen Grundsätzen.

Entziehungskuren für Alkeohl, Morphinum, Kokain usw. Epilepsiebehandlung, Malariabehandlung bei Paralyse. Dauerschlafkuren. Führung psychopathischer, haltloser Persönlichkeiten. Angepaßte Arbeitstherapie.

Behandlung von organischen Nervenerkrankungen, rheumatischer Leiden, Stoffwechselstörungen, nervöser Asthmaleiden, Erschlaffungs-

zustände etc. Diät- und Entfettungskuren. Behandlung dieser Art Erkrankungen im eigenen

Physikalischen Institut

(Hydro- und Elektrotherapie, medikamentöse Bäder und Packungen, Licht- und Dampfbäder, Höhen- und Sonnen-, Diathermie, Massage usw.) 3 Ärzte, 6 getrennte Häuser. Prächtige Lage am Zürichsee in unmittelbarer Nähe von Zürich. Großer Park und landwirtschaftliche Kolonie. Sport- und Ausflugsgelegenheit. Prospekte bitte bei der Direktion verlangen. Telefon Zürich 914.171 und 914.172. — Ärztliche Leitung: Dr. H. Huber, Dr. J. Furrer. Besitzer: Dr. E. Huber-Frey

SANATORIUM KILCHBERG BEI ZÜRICH

hatte, war sie in den Nebenraum gelaufen, offenbar war dort die Küche, und das folgende Gespräch wurde durch die dünne Holzwand geführt:

«Nein — danke — ich esse erst später» brachte Mathias nun endlich ganz heraus und war froh, daß sie sein Erröten nicht sah.

«In fünf Minuten wird gegengt! Komisch — Vater und Mutter der beiden «Scheusale» werden miteinander essen.»

«Heute waren Engländer da», entschloß sich Mathias zu sagen, um abzulenken, «die haben sehr gelacht.»

«Und wie gehen Ihre Geschäfte?»

«Danke — und Ihre?»

«Es geht — sehen Sie sich das Meisterwerk an, das neben dem Fenster unter dem Tuch steht — nehmen Sie's vorsichtig weg!» Mathias ging auf das Relief zu und sah es an: ein pausbäckiger Bäckerjunge grinste lustig durch die beiden Oeffnungen einer Bretzel. «Das ist für die Konditorei — wird ebenso farbig wie Ihre beiden Männchen! Gefällt Ihnen?»

«Ja — hübsch! Sehr hübsch!» Dann nochmals: «Bitte, machen Sie sich keine Mühe — ich esse daheim bei meiner Schwester —.»

«So — hier sind die Eier, hier ist Brot und Butter.»

Das Mädchen stellte alles auf den Tisch, legte wieder die Gummischürze ab und setzte sich ihm gegenüber, ihn wieder sehr genau beobachtend.

«Sie sehen mich so merkwürdig an», sagte Mathias endlich, nachdem er sich entschlossen hatte, von den Rührern zu nehmen.

«Verzeihung — ich dachte mir, was Sie für ein ausgezeichnetes Modell für einen jungen Neptun abgeben würden — ich habe nämlich einen Auftrag für eine kleine Brunnenfigur, ich habe Ihnen das nicht erzählt?»

«Ach — deshalb also», meinte Mathias und schnitt ein Stück Brot ab. Da aber richtete sie den Blick mit einem Male ganz anders auf ihn, die grünlich durchscheinenden Augen, ihm genau gegenüber, genau in derselben Höhe, auch beim Sitzen — das fiel ihm nun wieder auf — starrten ihn an, sehr offen, durchaus nicht beobachtend oder kritisch:

«Nein — nicht nur deshalb —» sagten die Lippen, ohne daß das Gesicht sich im geringsten bewegte. Dann, gleichsam, um ihr Wort abzuschwächen und abzukühlen, mit einem Lächeln und abgewendeten Augen:

«Schmecken Ihnen die Rührer — es wird zu wenig für Sie sein, fürchte ich. Für so einen Schwerarbeiter, wie Sie sind!»

(Fortsetzung folgt)

Haben Sie Talent zum Kriminalisten?

Lösung zu Fall 6: Der Hausball

Die Kommissare kamen zu dem Schluß, daß nur der Sohn des Hausherrn der Täter sein konnte, weil nur er die Zeit und die Möglichkeit gehabt hatte, das Versteck von langer Hand vorzubereiten. Die Tatsache, daß der Herr aus dem Ausland vorher der Dame die Gefährlichkeit der Zigarette mitteilte, ließ vermuten, daß er keine Absicht hatte, die Ohnmacht herbeizuführen. Der Sohn des Hausherrn gestand die Tat auch ein und gab an, daß ihm die Ohnmacht der Dame für seine schon vorher bestandene Absicht gerade gelegen kam.

Der Fall ist geschehen im Jahre 1925 in Berlin.

Subskribiert
Lose der Schweizerhaus Lotterie!

Neu!

Bis **31. JANUAR 1937**

erhalten Sie die Serie von 10 Losen der Schweizerhaus-Lotterie, enthaltend wenigstens einen sicheren Treffer zum **Vorzugspreis** von Fr. **45.70** statt zum normalen Preis von Fr. 50.70

Die Subskribenten nehmen überdies an einer **Spezialverlosung** teil, die **102 Treffer im Gesamtwert von Fr. 3500.-** zur Verteilung bringt. Der Höchstreffer dieser Spezialverlosung ist Fr. 1000.- in bar.

Sofort bestellen! Gewöhnl. Brief oder Postkarte genügt. Beachten Sie obigen, sehr vorteilhaften Plan der Hauptziehung!
Die Erhaltung des Schweizerhauses in Paris, eine nationale Tat!

Farrèr Bern

HAUPTZIEHUNG
13. MÄRZ 1937



Trefferplan:

1	x	Fr.	100000
1	x		50000
2	x		10000
2	x		5000
5	x		1000
20	x		500
100	x		100
250	x		50
usw.			in bar

Dazu 350 Trostreffer von der Eidgenossenschaft gestiftet, amtl. Schätzungswert Fr. 75.000

Lospreis nur Fr. 5.-
Ganze Serie Fr. 50.-

LOTTERIE Schweizerhaus PARIS

ASCOOP Laupenstr. 9, BERN, Tel. 21.346, Postscheck III 6226, Rückporto 40 Rp., Ziehungsliste 30 Rp.



Hotel Kurhaus Elm Kt. Glarus, 1000 m ü. M., 2 Stunden von Zürich
Eig. mod. Eisfeld, Wochenarrangement alles inbegriffen 7 Tage Fr. 50.-, mit fließ. Wasser Fr. 55.-
Zentralheizung, Autogarage, Skilehrer im Hause, Über-Silvester Orchester, 100 Betten, Prosp. durch den Besitzer J. HUBER - K.C.C.H.E.N.C.H.E.F.



ZUOZ der schneesichere Wintersportplatz im Engadin (1712 m ü. M.)
Hotels Castell und Concordia bieten Ihnen unvergeßliche Winterfreuden!
Das **KURHAUS Rietbad** im Sänitagesgebiet erfreut den Wintersportler durch sein zünftiges Skigelände, seine bekannt gute Küche und seine günstigen Wochenarrangements ab Fr. 80.- im **Klusive Skischule!** Verlangen Sie den neuen Prospekt. (Telephon 73.191)

Hotel Schweizerhof Pontresina
• Bestempfohlenes Haus
• Pension ab Fr. 11.-

Sporthotel Schöneck Adelboden
Das heimelige Zweitklasschaus mit allem Komfort bietet Ihnen zu billigem Preis unvergleichliche Winterferien. Verlangen Sie Prospekt. Es lohnt sich!

Hotel Eiger Mürren
Schneesicher und doch sonnig, bestens organisiert und die Kosten hierfür im Preise eingeschlossen. Pauschalpreis pro Woche Fr. 98.- bis 110.-. Tel. 4640. A. von Allmen

Hotel Holdener Oberiberg
• ideales Skigebiet 1135 m ü. M.
• Wochenpauschal Fr. 63.- u. 67.-
• Autoboxen, Telephon Nr. 9

Sedrun Sporthotel Krone
Wundervolle Skifelder.
1450 m ü. M. - Immer Schnee, immer Sonne!
Glänzend organisierte Skischule.
Eigenes Orchester. Pension von Fr. 9.- bis Fr. 13.-.

St. Moritz Hotel Bernina
Sorgfältig geführt, gutbürgerliches Haus, zentrale und geschützte Lage Nähe Skifelder
Pensionspreis ab Fr. 9.-